

"Geldgier führt Menschen in die Irre!"

Interview mit Erzbischof Reinhard Marx über den Turbo-Kapitalismus, die Krise der katholischen Kirche, das Leben nach dem Tod. Und wie der Teufel heute aussieht

Von
MICHAEL BACKHAUS
und
BERNHARD KELLNER

BILD am SONNTAG: Ganz Deutschland sucht heute Ostereier, freut sich auf den Festtagsbraten mit Freunden und Familie. Was macht der Erzbischof von München und Freising?

REINHARD MARX: Nach der Messe in der Osternacht zünde ich mir die erste Zigarre nach Ablauf der Fastenzeit an und höre Händels "Hallelujah" an. Zum Ostereiersuchen am Sonntag habe ich die Messdiener aus dem Dom eingeladen. Später kommen dann die Weihbischöfe und Kardinal Wetter zum Essen.

Was ist die aktuelle Osterbotschaft der Kirche?

Sie lautet unverändert: Das Leben ist stärker als der Tod. Der Tod kann schon damit beginnen, dass ich nur noch um mich selber kreise, keine Hoffnung habe, in der Sackgasse sitze. Die Botschaft von der Auferstehung sagt uns: Das von Gott geschenkte Leben ist stärker als jede Dunkelheit.

Ausgerechnet am Karfreitag sendete Sat.1 "Stirb langsam", auf RTL lief "Sudden Death" (Plötzlicher Tod). Stört Sie das?

Ich schaue mir so etwas nicht an, und solche Sendungen sind natürlich auch kein angemessener Umgang mit der Osterbotschaft. Ich hoffe, dass die Leute Programme auswählen, die den Ostertagen eher gemäß sind.

CDU-Ministerpräsident Oettinger macht das "Scheiß Privatfernsehen" für den Sittenverfall verantwortlich .

.....

Die CDU hat das Privatfernsehen doch gefördert - und glaubte, die TV-Qualität werde sich bessern. Ich war da immer schon skeptisch. Nicht immer sorgt der freie Markt für Qualität. Aber es greift zu kurz, allein den Medien den Verfall der Sitten vorzuwerfen.

Ausgerechnet zu Ostern stürzt der deutsche Papst laut einer Umfrage in der Beliebtheit bei den Deutschen ab, nur noch 51 Prozent sind mit seiner Amtsführung zufrieden. Wie erklären Sie sich das?

Kein Bischof, kein Papst kann immer beliebt sein. Wie war es denn bei Jesus? Der hätte doch auch nicht immer gute Umfragewerte bekommen, besonders zum Schluss nicht.

Alle Umfragen weisen aus: Weit beliebter als der Papst ist der Dalai Lama. Geht es den Menschen, die von ihm ja nicht allzu viel wissen, um eine oberflächliche Event-Religion?

Da haben Sie ganz recht: Vom Dalai Lama und vom tibetischen Buddhismus wissen die meisten Menschen noch weniger als vom Christentum.

Aber der Mann löst eine unglaubliche Faszination aus . . .

. . . aber die bleibt folgenlos. Diese Begeisterung hat keine das Leben prägende Kraft. Kaum jemand wird Buddhist in Deutschland, weil er den Dalai Lama gut findet.

Woran liegt es, dass Zehntausende in Deutschland der katholischen Kirche den Rücken kehren?

Wir leben in einer epochal neuen Situation. Wir haben keine Gesellschaft mehr mit geschlossenen konfessionellen oder religiösen Milieus. Eine moderne Welt, in der die Lebensstile, die Mobilität und die Möglichkeiten der Menschen grenzenlos geworden sind, lässt das nicht mehr zu. Die Freiheit kann auch dazu führen, in Freiheit Nein zum Glauben und zur Kirche zu sagen.

Welche Konsequenzen zieht die Kirche daraus?

Es gibt zu dem, was wir im christlichen Glauben erleben, keine stärkere Alternative. Deswegen gehe ich jede Wette ein, dass das Vaterunser auch in tausend Jahren noch gebetet wird, wenn es zum Beispiel die BILD am SONNTAG schon lange nicht mehr gibt. Aber: Wir werden neu missionieren müssen. Bei den Menschen muss ankommen: Wenn du mit Jesus lebst, macht das dein Leben reicher.

Muss die Kirche eher klare Kante zeigen und auf der Lehrmeinung beharren, wie beim Ausstieg aus der Schwangerenberatung?

Wir müssen von der Mitte des Glaubens ausgehen, und die ist Jesus Christus. Alles andere bekommt von diesem Zentrum her erst Gewicht. Der christliche Glaube ist für mich wie ein großer Garten mit unterschiedlichen Blumen

und Pflanzen. Auf einer Staude steht zum Beispiel: Engel. Vielleicht kann nicht jeder gleich etwas damit anfangen. Aber er würde sie deswegen doch nicht ausreißen! Und wer weiß, am Ende seines Lebens sagt er: Gut, dass es Engel gibt. Gerade Ostern zeigt uns: Christus ist für uns das unzerstörbare Leben, das stärker ist als der Tod. Das ist das Zentrum des Glaubens.

Was bedeutet das konkret?

Daraus folgt eine neue Lebensweise. Nehmen Sie das Beispiel Ehe. Im Tiefsten ist die Auffassung der Kirche richtig: Denn fast alle Menschen möchten eine Beziehung auf Dauer, einen Lebenspartner, mit dem sie alt werden können. Leider gelingt das nicht immer.

Viele Katholiken, die es nicht geschafft haben, ringen mit sich und ihrer Kirche. Warum bekommen sie Ihren Segen für eine zweite Heirat nicht, obwohl sie mit dem neuen Partner das ganze Leben teilen wollen?

Wir müssen mit dem Scheitern von Beziehungen in der Seelsorge verständnisvoll umgehen, dürfen es aber nicht verharmlosen. Die Kirche muss klarmachen: Das Scheitern ist uns nicht fremd, wir verurteilen niemanden. Aber der erste Anspruch ist: Versucht es! Bleibt bei eurem Wort!

Bei den Protestanten ist eine zweite Heirat möglich . . .

Für die evangelische Kirche ist die Ehe auch kein Sakrament. Wir gewichten die Liebe zwischen Mann und Frau - gerade auch die sexuelle Liebe - als einen Ort, wo Gott dem Menschen begegnet. Darauf wollen wir nicht verzichten.

Wird es jemals wieder eine einige, allumfassende Kirche für alle Christen geben?

Schon über dieses Ziel gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Die katholische Kirche hält daran fest: Wir wollen eine sichtbare Einheit, nicht nur einen Kirchenbund. Für uns ist Kirche mehr als nur eine Ansammlung verschiedener Kirchen. Dazu gehört, dass wir auch gemeinsam die Eucharistie feiern. Und das können wir uns ohne die Gemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen nicht vorstellen. Das gehört zentral zum katholischen Glauben dazu.

Das klingt nicht nach einer raschen Lösung.

In den letzten Jahren ist es wieder schwieriger geworden. Einige Stimmen in der evangelischen Kirche meinen, man könne das Modell der verschiedenen evangelischen Gemeinschaften auf die Ökumene mit der katholischen und der orthodoxen Kirche übertragen: Alle erkennen sich gegenseitig an, trotz unterschiedlicher Positionen. Das ist uns zu wenig.

Die katholische Kirche leidet unter einem Mangel an Priestern. Warum schafft sie nicht einfach den Zölibat ab?

Es geht da nicht um ein "mittelalterliches" Gebot, das sich die katholische Kirche einfach ausgedacht hat, sondern darum, die Lebensweise Jesu als Berufung zu leben. In der Kirche gibt es von Anfang an Menschen, die auf Familie um des Himmelreichs willen verzichten. Jesus sagt selbst, es gibt diese Lebensform und ich empfehle sie. Sie ist für das geistliche Leben der Kirche ein großer Schatz, auf den wir nicht verzichten sollten. Die katholische Kirche hat durch die Ehelosigkeit der Priester und Ordensleute eine Kraft entfaltet, die beispiellos ist gegenüber anderen Konfessionen. Sie ermöglicht mobile Einsatzfähigkeit und ist geprägt von der Bereitschaft, das ganze Leben zu geben, die "weltlichen" Fragen hintanzustellen.

Der neue Vorsitzende der Bischofskonferenz, Ihr Freiburger Amtskollege Robert Zollitsch, hat in BILD am SONNTAG gesagt, er sei auch mal verliebt gewesen und hätte sich Kinder gewünscht. Wie war das bei Ihnen?

Ich hatte keine feste Freundin. Aber wir waren eine gute Clique, wo gute Freundschaften gelebt wurden. Ich hätte mir schon vorstellen können, das eine oder andere Mädchen besser kennenzulernen. Aber ich habe mich dann doch nie auf eine Beziehung eingelassen, weil ich immer Priester werden wollte. Das war in jeder Phase meines Lebens stärker.

Herr Erzbischof, wie empfinden Sie als Seelsorger die soziale Lage in Deutschland?

Positiv ist, dass wir wieder mehr sozialversicherungspflichtige Beschäftigte haben. Aber der Aufschwung hat nicht nur tolle Arbeitsplätze gebracht. In der Mittelschicht ist die Angst abzustiegen größer geworden. Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst. Wir haben Integrationsprobleme. Viele Jugendliche ohne Ausbildung geraten fast automatisch in prekäre Lebenslagen. Die Situation ist durchaus angespannt.

Wie beurteilen Sie die Krise der Banken?

Als bedrohlich. Man weiß noch gar nicht, welche Auswirkungen das auf unsere Wirtschaft haben wird. Wir brauchen eine Ordnungspolitik für die Weltwirtschaft, auch gerade im Blick auf die Kapitalmärkte. Ein erster

Schock war schon das Platzen der Internetblase im Jahr 2000, als selbst seriöse Banken die Leute unter dem Banner der Gier zum Aktienkauf getrieben haben. Und jetzt hat die Geldgier die Menschen schon wieder in die Irre geführt.

Der Chef der Deutschen Bank, Josef Ackermann, fordert Hilfe vom Staat.

Da kann ich mich als Anhänger der Marktwirtschaft nur wundern. Wir brauchen nicht Geld vom Steuerzahler für Spekulationsverluste der Banken, sondern eine Ordnungspolitik, die einen ausufernden Kapitalismus im Zaum hält.

Was muss der Staat tun?

Der Wettbewerb ist eine Kulturpflanze, die gestaltet werden muss. Eine Marktwirtschaft kann ohne Risiko nicht funktionieren. Aber ein Kapitalismus ohne Rahmenordnung schädigt das Gemeinwohl. Das ist nicht nur eine Frage der Moral, sondern in erster Linie eine klare ökonomische Erkenntnis, die durch Erfahrung zu überprüfen ist. Wir brauchen eine weltweite Regelung für Finanzströme, Arbeitnehmerrechte und das wirtschaftliche Verhalten, wie wir sie im Nationalstaat bereits erarbeitet hatten. Das ist ein klarer Auftrag für die Politiker. Es ist naiv und unverantwortlich zu glauben, dass eine Liberalisierung aller Märkte zum Sieg des Guten führt.

Viele Menschen haben den Eindruck: Im Vergleich zur Rendite ist alles andere nichts. Stimmt das?

Schuld sind auch die Strukturen. Die Aufsichtsräte setzen die ökonomischen Anreize für die Erfolgsbeteiligung so, dass die Manager nur auf die Börsennotierung und die vierteljährliche Kapitalrendite achten. Alle anderen Dinge werden dann unwichtig. Das ist doch keine unternehmerische Verantwortung! Wir können die Akteure nicht von der persönlichen Moral dispensieren. Und da kommen wir zum Kern: Führungskräfte in Unternehmen, auch in der Politik und natürlich in der Kirche, müssen Vorbilder sein.

Brauchen wir in einer globalisierten Wirtschaft gesetzliche Mindestlöhne?

Unsere Tarifautonomie funktioniert nicht mehr so, wie ich es mir wünsche. Wir brauchen starke Arbeitgeberverbände und starke Gewerkschaften. Wir haben früher nicht über Mindestlöhne gesprochen, weil wir starke Tarifvereinbarungen hatten. Es zehrt an der Substanz der sozialen Marktwirtschaft, wenn der Staat die Löhne festlegt. Vielleicht geht es derzeit aber nicht anders. Wir müssen Löhne haben, von denen die Menschen anständig leben können. Das wird in den unteren Einkommensschichten aber nie alle Transferleistungen mit abdecken. Das Armutsproblem werden wir damit nicht lösen.

Ist es gerecht, wenn Menschen, die den ganzen Tag arbeiten, kaum mehr in der Tasche haben als Hartz-IV-Empfänger mit Wohngeld?

Die Löhne sind einfach zu niedrig. Wer arbeitet, sollte mehr haben als ein Arbeitsloser. Aus Gründen der Gerechtigkeit muss da ein Abstand sein. Der Staat muss aber einem Alg-2-Empfänger auch so viel geben, dass er seine Kinder anständig ernähren kann.

Ein Choral aus der berühmten Bach-Kantate "Eine feste Burg ist unser Gott" beginnt mit den Worten: "Und wenn die Welt voll Teufel wär' . . ." Ist sie das?

Das ist eine sehr barocke Formulierung. Die Welt ist vor allem erfüllt von der liebenden Fürsorge des Gottes, den wir in Jesus Christus kennenlernen. Da bin ich zuversichtlich. Aber seien wir realistisch, die Welt ist nicht ohne das Böse. Es gibt Gefahren, die in uns selber liegen. Der Hang zu Egoismus und Gier ist oft so stark, dass das den Menschen nicht guttut.

Früher stellten sich die Menschen den Satan als Teufel mit Hörnern und Pferdefuß vor. Wie sieht das Böse heute aus?

Es gibt Mächte, die über das persönliche Böse hinausgehen. Denken Sie nur an das 20. Jahrhundert. An Auschwitz. Es ist unfassbar, was dort geschehen ist. Da ist auch Dämonisches im Spiel.

Und der Teufel?

Der ist kein wichtiger Punkt in der Glaubenslehre der Kirche. Christen glauben nicht an den Teufel, sondern an Gott. Unser Glaube ist so stark, dass wir keine Angst mehr haben. Aber ich habe schon einmal vom Teufel geträumt. Er sah übrigens aus wie Sie, Herr Backhaus!

BACKHAUS: Wie bitte?

Ja, er trug einen Geschäftsanzug mit Nadelstreifen und Krawatte. Er zog mich nach unten. Da habe ich auf lateinisch das "Ave Maria" gebetet, und war wieder oben.

Die katholische Kirche will laut Presseberichten wieder Exorzisten ausbilden. Werden Sie in Ihrem Erzbistum auch welche einsetzen?

Davon weiß ich nichts. Dazu haben wir auch keine Veranlassung.

Was ist denn Ihre Vorstellung vom Paradies?

Für mich ist sehr gewiss, dass mein jetziges Leben noch nicht die Fülle des Lebens ist. Der Tod zeigt mir: es gibt ein Ende, eine Grenze. Ich glaube, es gibt einen Ort, wo das erfüllt wird, was Gott von Ewigkeit her in uns grundgelegt hat. Es wird eine Begegnung mit dem lebendigen Gott geben, bei der ich erkennen werde, wer ich von meinen Möglichkeiten her hätte sein können - und wer ich gewesen bin. Das kann auch eine schmerzhaft Erfahrung sein, aber heilend und vollendend in der Gemeinschaft mit Gott.

Welche Vorstellung haben Sie vom Leben nach dem Tod?

Es wird ein Wiedersehen geben, davon bin ich überzeugt, zum Beispiel mit meiner Mutter, die im vergangenen Jahr gestorben ist. Ich weiß, dass sie auch jetzt meinen Weg mitgeht. Wer stirbt, geht nicht einfach weg. Mein Glaube ist: Gottes Liebe ermöglicht die Gemeinschaft über den Tod hinaus. Deshalb kann ich mit meiner Mutter sprechen, ich kann sie bitten, dass sie mich begleitet. Ihr Bild hängt da, ich kann sie jeden Abend grüßen. Wer zum Herrn geht, der geht eben nicht einfach weg. Das wäre eine merkwürdige Vorstellung. Wenn Gott die Liebe ist, dann kann der Tod uns nicht letztgültig trennen.